



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Thimme, Friedrich: Dritter offener Brief an Herrn von Heydebrand und der
Lase

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Dritter offener Brief an Herrn von Heydebrand und der Lase

Von Dr. Friedrich Thimme



uch Sie, Herr von Heydebrand, haben in Ihrer Herforder Rede, wie es in der konservativen und alldeutschen Presse seit langem gang und gäbe ist, gegenüber dem „jämmerlich schwachen“ Reichskanzler von Bethmann Hollweg den „starken“ Bismarck auszuspielen gesucht. Ja, haben Sie, gerade Sie, denn überhaupt ein Recht, sich auf den großen Toten zu berufen? Wissen Sie denn nicht, daß der Altreichskanzler es immer und zu allen Zeiten als die erste und vornehmste Pflicht der konservativen Partei betrachtet hat, die Autorität der Regierung mit allen Kräften zu stützen und zu wahren? Daß er der Partei und ihrer Leitung es stets zum schweren Vorwurf gemacht hat, wenn sie sich der Regierung in wichtigen Fragen — es sei nur an die Frage des Schulaufsichtsgesetzes in den siebziger Jahren oder an die der Altersversorgungs- und Invalidengesetzgebung in den achtziger Jahren erinnert — auch nur versagte oder gar widersetzte? Daß er grundsätzlich von der konservativen Partei verlangt hat, durch sie in der Gesamtheit der Politik gestützt und gehoben zu werden, da er sich doch nicht partiell stützen und heben lassen könne? Mit gutem Grunde hat Bismarck von der konservativen Partei, eben weil sie von alters her aufs engste mit dem Staat und der Regierung verwachsen war, ein besonderes Maß von Verantwortlichkeitsgefühl verlangt. Wie würde er nach alledem, Herr von Heydebrand, wohl von einem Parteiführer denken, der nicht etwa in gewöhnlichen Friedenszeiten, sondern mitten in der ungeheueren Not und Bedrängnis des Weltkrieges, statt seine letzten Kräfte anzubieten, um die Autorität der Regierung zu wahren, im Gegenteil sein Möglichstes tut, um diese Autorität zu untergraben, wie Sie es mit Fleiß in Ihrer Herforder Rede getan haben?

Ich will es Ihnen sagen, Herr von Heydebrand: ich glaube, es gibt keinen Mann in ganz Deutschland, nicht einmal den armseligen Schächer Lieblnecht ausgenommen, über den Bismarck ein so hartes und unerbittliches Urteil fällen würde, wie über den Mann der Herforder Rede! Wem viel gegeben ist, das steht schon in der Bibel, von dem wird auch viel verlangt. In keines Parteiführers Hand war in diesem Kriege ein solches Maß von Verantwortung gelegt wie in die Ihre. Wenn Sie Ihr möglichstes taten, wie es im Sinne Bismarcks völlig selbstverständlich war, um die Position der Regierung nach außen und innen zu stärken, mindestens aber ihr den Schein der Stärke zu geben, wenn Sie es dahin brachten, daß auch Ihre Partei einmütig und geschlossen hinter der Regierung stehen blieb, dann hätten Sie das Gewicht, das die Regierung in allen großen Fragen des Krieges und des Friedens in die Waagschale werfen kann, im höchsten Maße vermehrt, hätten Sie letzten Endes den vollen Sieg unendlich erleichtert! Statt dessen haben Sie es genau so gemacht, wie Ihre konservativen Vorgänger im Jahre 1872, denen Bismarck mit bitteren Worten vorwarf: „Sie sind in den Fehler verfallen, daß man die Regierung — auch damals handelte es sich um den vermeintlichen Abfall des Reichskanzlers und Ministerpräsidenten zum Parlamentarismus; tout comme chez nous! — wie ein schädliches Tier behandeln müsse, das nicht eng genug angebunden werden könne, das nie Freiheit haben müsse sich zu bewegen, weil es dieselbe sofort mißbrauche.“ Man müsse doch, so hielt Bismarck in diesem Zusammenhange der konservativen Fronde vor, die Regierung immer als eine vernünftige, aus der Ernennung des Königs von Preußen hervorgehende, in ihrem Bestande mit der Wohlfahrt des Staates auf allen Seiten eng verbundene Körperschaft betrachten, nicht aber als ein gefährliches Wesen, welchem man jederzeit soviel Fesseln als möglich anlege, damit sie ihre Macht nicht mißbrauche. Dadurch beschränkte man nur die Freiheit der Regierung, für das Wohl des Staates, ja für die Sicherheit des Staates zu sorgen, in einem ganz unzulässigen und unmöglichen Maße.

Was Bismarck aber damals mitten im Frieden als völlig ungerechtfertigt gerade vom konservativen Standpunkt aus verwarf, das kann und darf erst recht nicht sein in einer Zeit wie der heutigen, wo mit der Regierung das Deutsche Reich und das deutsche Volk um sein Dasein ringt. Daß in einer solchen Lage es für die konservative Partei schlechterdings keine andere Möglichkeit geben könnte, als wie ein Mann geschlossen hinter der Regierung trotz aller ihrer Schwächen und Fehler und erst recht um dieser willen zu stehen, das hätte einem Bismarck ganz felsenfest gestanden. Und nun sagen Sie selbst, Herr von Heydebrand, können Sie nach Ihrer Herforder Rede, in der Sie die Bismarckschen Grundsätze mit Füßen getreten haben, noch das Recht in Anspruch

nehmen, sich irgendwo und irgendwie auf den Namen und die Autorität Bismarcks zu berufen?

Sie haben, Herr von Heydebrand, nicht nur persönlich kein Recht mehr, den Fürsten Bismarck für Ihre Auffassung zu reklamieren, oder sich gar als den berufenen Hüter des Bismarckschen Erbes hinzustellen; Sie haben auch sachlich kein Recht dazu. Das gehört ja gerade zu dem überwältigend Großen an Bismarck, daß er seiner eigenen Lebensschöpfung, der Verfassung des Deutschen Reiches, mit einer souveränen inneren Freiheit und Unbefangtheit gegenüberstand. Niemals hat Bismarck in Anspruch genommen, mit der Reichsverfassung etwas Vollkommenes geschaffen zu haben, das nicht auch in seinen wesentlichen Grundzügen zu verbessern sein möchte. Als fertig gelöst würde er, das hat er des öfteren ausgesprochen, die Aufgabe der Konsolidierung der Reichsverfassung erst dann betrachtet haben, wenn alle Deutschen sich in den geschaffenen Verhältnissen wohl befänden, wenn die Reichseinrichtungen ihnen gefallen sollten als ein Besitztum, das zu verteidigen und zu vertreten sie alle bereit sein würden. Daß dies zu seinen Lebzeiten noch keineswegs der Fall war, das ist Bismarck nicht verborgen geblieben, und er hat sich oft genug, besonders in den einsiedlerischen Friedrichsruher Jahren gefragt, was wohl zu ändern und zu bessern sein möge. Er ist auch vor der Frage nicht zurückgeschreckt, ob er in der grundlegenden Frage der Verteilung der Gewalten zwischen Krone und Parlament durchaus das Rechte getroffen habe. Er, den die konservative Presse immer als den treuesten und unnachgiebigsten Verfechter der monarchischen Rechte hinzustellen und zu feiern liebt, hat es offen zugegeben, daß er in den sechziger Jahren in dem Streben, die Krone gegenüber dem Parlament zu stärken, des Guten zu viel getan haben möge. „Ich habe das meinige getan, um das Mißverhältnis, das damals zuungunsten der Krone bestand, auszugleichen, vielleicht etwas zu wirksam nach der anderen Seite hin; ich habe dem monarchischen Reiter in den Sattel geholfen, vielleicht war die Hilfe zu lebhaft im Eindruck des Kampfes“ (24. März 1894). Als die wichtigste Aufgabe hat Bismarck eben damals wieder und wieder die Stärkung der Autorität des Reichstags bezeichnet. „Wir brauchen die Autorität des Reichstags, wir müssen sie stützen und fördern“, das war sein *ceterum censeo* nach 1890. Auch in früheren Jahren, als er noch das Staatsruder mit seinen kraftvollen Händen lenkte, hat Bismarck sich keineswegs abgeneigt gezeigt, auf eine Diskussion über eine veränderte Verteilung der Rechte zwischen den gesetzgebenden Gewalten einzugehen. Für ihn hat es allezeit, das hat er in wundervollen Worten 1881 ausgesprochen, immer nur einen einzigen Kompaß, einen einzigen Polarstern, nach dem er steuerte, gegeben: *salus publica*! Er verlangte nur von dem Bau des Deutschen Reiches, von der Einigkeit der

deutschen Nation, daß sie fest und sturmfrei dastehe; alles andere, liberale, konservative, reaktionäre Verfassung kam ihm demgegenüber erst in zweiter Linie. „Schaffen wir zuerst einen festen, nach außen gesicherten, im Innern festgefügt, durch das nationale Band verbundenen Bau, und dann fragen Sie mich um meine Meinung, in welcher Weise mit mehr oder weniger liberalen Verfassungseinrichtungen das Haus zu möblieren sei, und Sie werden vielleicht finden, daß ich antworte: Ja, ich habe darin keine vorgefaßte Meinung, machen Sie mir Vorschläge, und wenn der Landesherr, dem ich diene, beistimmt, so werden Sie bei mir prinzipielle Schwierigkeiten wesentlich nicht finden. Man kann es so machen oder so; es gibt viele Wege, die nach Rom führen.“ Kann es hiernach, Herr von Heydebrand, irgendeinem Zweifel unterliegen, daß Bismarck der letzte, der allerletzte wäre, der nach den welterschütternden Umwälzungen unserer Tage einer Untersuchung darüber ausweichen würde, ob eine Fortbildung unserer Verfassungsverhältnisse in freiesinnlichem Sinn, ob selbst eine anderweitige Abgrenzung der Kronrechte zugunsten der Volksrechte, immer natürlich unter der Voraussetzung, daß die Krone sie selbst wünschenswert oder erträglich finden sollte, ratsam sei? Daß Bismarck es zweckmäßig gefunden haben würde, mit einer solchen Untersuchung vorzuschreiten, so lange der Krieg dauerte, wie es der Verfassungsausschuß getan hat, das mag billig bezweifelt werden. Aber in das Verdammungsurteil, das Sie über den Verfassungsausschuß und sein Werk, nicht minder über die passive Haltung der Regierung gefällt haben, in die bange Sorge, die Sie daraus für den Bestand des Reiches, ja der Monarchie herleiten wollen, hätte Bismarck ganz gewiß nicht eingestimmt. Er, der das stolze Wort geprägt hat: „Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts in der Welt“, hätte Ihre hysterische Furcht vor einigen im ganzen doch wenig erheblichen Verfassungsänderungen teilen sollen? Im Gegenteil, er würde, wenn er sich davon für Deutschlands Selbstbehauptung, für seine Weltgeltung Gutes versprechen könnte, kühn, freudig und entschlossen, ohne all die schweren Bedenken, die Sie vorschützen, zu einer weitgehenden Demokratisierung unserer Verfassungseinrichtungen schreiten, gegen die die Vorschläge des Verfassungsausschusses nichts sind. Oder wollen Sie bezweifeln, daß Bismarck, der 1866 die Trumpfkarte des Reichstagswahlrechts ausspielte, nicht heute in der so viel größeren Gefahr, in der wahren Schicksalsstunde Deutschland-Preußens Manns genug wäre, gleich dem jungen österreichischen Kaiser das Bekenntnis zu dem „Geist der wahren Demokratie“, der wahrlich ganz und gar nicht identisch ist mit dem Geist der westmächtlichen Demokratie, demokratisch vielmehr im Sinne echten Christentums, unbekümmert um alle Ihre ängstlichen konservativen Unkenrufe zu wagen? ..

Können Sie glauben, daß er auch nur einen Augenblick Anstand nehmen würde, die Art an das preußische Dreiklassenwahlrecht zu legen und es etwa selbst durch das Reichstagswahlrecht zu ersetzen? Wenn Sie das glauben zu können behaupten sollten, so haben Sie, was allerdings nach Ihrer Herforder Rede nicht mehr verwunderlich wäre, seines, Bismarcks, gewaltigen Geistes, der auch vor revolutionären Möglichkeiten nicht zurückschreckte, nie den leisesten Hauch verspürt. Sie wissen natürlich ganz genau, Herr von Heydebrand, wie unendlich hart und abfällig Bismarck auch in seinen konservativsten Tagen über das preußische Klassenwahlrecht insbesondere über das Zensusystem geurteilt hat. Sie kennen seinen Ausdruck aus dem Jahre 1868, daß noch niemand versucht habe, dies theoretisch und praktisch im Grunde unhaltbare System als ein konservatives Wahlsystem hinzustellen und zu verteidigen. Erst Ihnen, ausgerechnet Ihnen, sollte das, was Bismarck nie für möglich gehalten hätte, vorbehalten sein. Und Sie, Herr von Heydebrand, der Sie einem Bismarck, ja Ihrem Könige zum Trotz für dieses verrottete preußische Wahlrecht einzutreten wagen, der Sie dafür am liebsten — seien Sie ehrlich! — das Reichstagswahlrecht beseitigt sähen, das doch auch zu den Grundlagen des von Ihnen nach Bedarf so hoch gepriesenen stolzen Bismarckbaues gehört, Sie wollen als Hüter des Bismarckschen Erbes gegenüber Herrn von Bethmann Hollweg, der in Wahrheit viel bismarckscher als Sie denkt, auftreten?*) *Difficile est satiram non scribere.*

Wahrlich, Herr von Heydebrand, Deutschland und Preußen haben allen Anlaß glücklich zu sein, daß das Bismarcksche Erbe nicht in Ihren Händen, sondern vor allem doch in den Händen unseres Kaisers und Königs ruht. Unser Kaiser hat zum hundertsten Geburtstage Bismarcks, der schon mitten in die Stürme des Weltkrieges fiel, ein prachtvolles Wort an Herrn von Bethmann Hollweg gerichtet, das uns bürgt, daß er das Bismarcksche Erbe nicht gleich Ihnen in dem toten Buchstaben Sinne, sondern in dem lebendigen Geist, der in die Tiefe und das Wesen dringt, erfäßt. „Der Geist der Eintracht aber, der unser Volk daheim und auf den Kriegsschauplätzen über alles Trennende sieghaft erhoben hat, er wird — das hoffe ich zuversichtlich — den Waffenlärm überdauern, und nach glücklich erkämpftem Frieden auch die Entwicklung des Reichs — im Innern — segensreich befruchten und fördern. Dann wird uns als Siegespreis ein nationales Leben erblühen, in dem sich deutsches Volkstum frei und stark entfalten kann. Dann wird der stolze Bau gekrönt, zu dem Bismarck einst den Grund gelegt hat.“

*) Vgl. meine Aufsätze „Bethmann Hollweg und Bismarck“ in „Deutsche Politik“. Jahrg. 1917, Nr. 4 und 5.

Ja, es ist ganz im Geiste Bismarcks gedacht, daß seinem stolzen Bau bisher die Krönung noch gefehlt hat; wir vernahmen ja schon seine Worte: fertig gelöst in dem Sinne, daß alle Deutschen sich in den geschaffenen Verhältnissen wohlbefinden möchten, daß die Reichseinrichtungen ihnen gefallen sollten als ein Besitztum, das zu verteidigen und zu vertreten sie alle bereit sein würden, sei die Aufgabe noch nicht. Das aber gerade ist das hohe und leuchtende Ziel, das unser Kaiser und in vollstem Einverständnis mit ihm der Kanzler sich gesetzt haben. Sie wollen und können es nur erreichen, indem sie „für die freie und freudige Mitarbeit aller Glieder unseres Volkes Raum schaffen“, mit anderen Worten, indem sie den Geist des preußischen Klassenwahlrechts, den Geist der politischen und sozialen Bevorrechtung für immer aus Deutschland und Preußen verbannen, und an seine Stelle den Geist der „wahren Demokratie“, der zugleich der Geist des wahren Christentums ist, setzen. Freilich, damit es ganz erreicht werde, muß es auch hier heißen: Der König rief, und alle, alle kamen! Müssen auch Sie kommen, Herr von Heydebrand, Sie und die konservative Partei.

Sie sagen in Ihrer Herforder Rede, ich muß Sie nochmals daran erinnern: „Wir erwarten, daß der König uns ruft. Hier sind wir!“ Herr von Heydebrand, Ihr König ruft Sie ja dringend und wiederholt. Wollen Sie Ihrem König den Weg vorschreiben, den er Sie und Ihre Partei führen soll? Bedingt es die konservative Mannentreue nicht, daß sie dem König mutig und unverzagt folgt, wohin er sie immer führt; auch wenn sie auf diesem Wege Gefahren sieht? Darf und muß selbst ein konservativer Christ nicht zuversichtlich glauben und vertrauen, daß alle angeblichen Gefahren, die etwa auf dem Wege des Volkskönigtums der Hohenzollern liegen könnten, mit höherer Hilfe durch eine immer stärkere Hinwendung des ganzen Volkes zu Monarchie und Christentum überwunden werden? Sie schließen selbst Ihre Herforder Rede mit den Worten: „Ich kann die Hoffnung nicht aufgeben, ein gütiges Geschick hat ja über unserem teuren Vaterlande schon manchmal in schwerer Zeit seine Hand gehalten, es kann und wird uns auch jetzt nicht untergehen lassen.“ Nun, wenn Sie dieses Glaubens leben, so scheinen die schweren und bekümmerten Sorgen, die Sie in Ihrer Herforder Rede zur Schau tragen, doch innerlich wenig berechtigt. Im Zeichen des preußischen und deutschen Königtums und Kaisertums, das getragen wird von dem Geist des Christentums und von den Manen des großen Bismarck, gibt es keinen Niedergang, gibt es keinen Abgrund, von dem die konservativen und alldeutschen Blätter so viel reden, gibt es in Wahrheit nur Aufstieg zu größeren Höhen und Sieg. Und in diesem Zeichen gäbe es auch für die konservative Partei die Möglichkeit, ja die Gewißheit, dem konservativen Gedanken breite Schichten unseres Volkes

zu gewinnen. Aber auf dem Wege Ihrer Herforder Rede und des Geistes, in dem Sie die konservative Partei leiten, dem der Untergrabung der Autorität der Regierung, rund herausgesagt, des Widerstandes gegen Thron und Altar, der rückschrittlichen Bahnen, die, wenn sie von der Regierung eingeschlagen würden, die so höchst erfreuliche Erfüllung der breiten, auch der sozialdemokratischen Massen mit Staatsgesinnung völlig zum Stillstand bringen, ja aufheben müßten, gibt es nur das Grab der konservativen Partei, gibt es, was tausendmal schlimmer ist, nur den Niedergang des konservativen Gedankens selbst im Volke.

Nun noch ein persönliches Wort zum Schluß, Herr von Heydebrand! Ihre Anhänger suchen die Bedeutung meiner Anklagen und Vorhaltungen damit abzuschwächen, daß ich nicht Mitglied der konservativen Partei, zu meinem Vorgehen also nicht legitimiert sei. Nun, ich spreche auch gar nicht im Namen der konservativen Partei, wohl aber als ein Vertreter des konservativen Gedankens und konservativer Traditionen, die ich aus meinen historischen Studien genau kenne. Daß konservative Parteileitung nicht immer identisch mit der wahren konservativen Sache sei, das hat kein geringerer als Bismarck doch oft genug mit scharfen Worten betont. Vielleicht erinnern Sie sich der Worte, die einst der eiserne Kanzler (1873) an den konservativen Parteiführer von Kleist-Rekow richtete, Worte, die eigens auf Sie und Ihre Herforder Rede gemünzt scheinen: „Sie betrachten als Basis und konservative Partei Ihre Fraktion, von der hat sich nach Ihrer Meinung Seine Majestät mit der Königl. Staatsregierung losgerissen und schwimmt nun steuerlos im Meer umher. Diese außerordentliche Überschätzung der Richtigkeit der eigenen persönlichen Ansichten ist ja gerade das staatszerstörende Element, verbunden mit dieser Unfähigkeit, sich unterzuordnen, mit diesem außerordentlichen Überfluß an Zeit, um nachzudenken über das, was die Regierung tut, und über die Kritik, die daran zu üben, während man den Beruf nicht hat und nicht fühlt, seinerseits für die Verteidigung des Staates gegen dessen Feinde einzutreten, sich aber monatelang zuhause mit den Waffen oppositioneller Kritik ladet und ausrüstet.“ In diesem Bismarckschen Sinne — und dem großen Kanzler wird doch niemand den Ruf eines innerlich konservativ gesinnten Mannes absprechen —, wollen auch meine Worte an Sie gerichtet sein. Im übrigen, Herr von Heydebrand, bestätigt die große Fülle von Zuschriften, die mir auf meine offenen Briefe auch von der konservativen Partei angehörigen Männern zugeht, daß meine Auffassungen über die verhängnisvolle Richtung, in der Sie die Partei leiten, auch in ausgesprochen konservativen Kreisen geteilt werden. So schreibt mir ein hochstehender Angehöriger der Partei aus freien Stücken wörtlich: „Mit mir bedauern so unendlich viele konservative Männer

die Haltung der konservativen Parteileitung der Regierung gegenüber. Bisher war es vornehmste Pflicht der konservativen Partei, Regierung und Krone zu stärken und zu stützen". Hören Sie, Herr von Heydebrand: unendlich viele konservative Männer! oder wollen Sie das Wort eines einfachen feldgrauen Landsturmmannes hören, der zwar nicht Mitglied der konservativen Partei ist, aber sicher zu den Unzähligen gehört, die für die konservative Sache, wie ich sie gemäß den Traditionen der Partei verstehe, zu gewinnen wäre: „Ein kleines Kommando sitzt an einem lauen Juniabend in der einsamen Landschaft, und ich habe soeben Ihren Brief an Herrn von Heydebrand vorgelesen. Erst tiefe Stille unter uns bejahrten Männern des Mittelstandes, dann aber rüchhaltlose Zustimmung zu Ihren, geradeaus gesagt, zu Herzen gehenden kräftigen Worten gegen diesen Schädling der deutschen Sache. Wir sind natürlich keine Konservativen, aber mit Ihnen gehen wir durch dick und dünn und sind mit Freuden bereit, zu helfen, aufzubauen in Ihrem Sinne.

Dieser Mann zerstört mehr an anständiger Gesinnung, als er verantworten kann, und es ist hohe Zeit, daß er sich sein eigenes politisches Grab schaufelt."

Vielleicht bringen Sie, Herr von Heydebrand, wenn Sie meinen Worten durch Ihre Presse die Bedeutung absprechen zu können meinen, doch solche Worte, denen ich noch viele andere anreihen könnte, zur Selbstbesinnung und Einkehr. Möchte Ihre Herforder Rede, die blitzartig die wahre Situation der von Ihnen geleiteten Partei aufdeckt, zu einer inneren Umkehr der Partei im wahren konservativen Sinn und im wohlverstandenen konservativen Interesse werden! Dann ist der Zweck meiner offenen Briefe erfüllt!

